

Villauer Merkur.

Anzeigebblatt.

Nro. 51

Sonntag, den 26. Juni

1892.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei mal und zwar jeden Mittwoch und Sonntag. Abonnementspreis pro Quartal für Hiesige 90 Pf. (frei ins Haus 1,10 Mark), für Auswärtige 1,20 Mark bei allen Postanstalten. Annoncen werden bis Dienstag resp. Sonnabend nachmittags 2 Uhr zum Preise von 15 Pf. pro Corpuszeile oder deren Raum angenommen.

Chevalier Clement.

Roman von Theodor Mügge.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie er so traurig that, machte ich es eben so senkte meine Augen und schien betrübt, daß er mich allein lassen wollte, was er zu meiner geheimen Angst mit neuen Schmeicheleien belohnte. Ich glaubte nicht einen Augenblick, daß er die Wahrheit sprach, denn wenn er bleiben wollte, war kein Grund vorhanden, es nicht zu thun; als ich ihm den Vorschlag machte, den Geheimrath ein andermal zu sehen, senkte er darüber, daß es unmöglich sei, und jemehr ich Einwendungen machte, um so weniger ließ er sich erbitten. Endlich zeigte ich mich empfindlich, und nun suchte er mich durch Bethörung zu verfühnen, daß er, sobald er es vermöchte, zu mir zurückkehren werde und daß wir dann den ganzen Abend über mitsammen spielen und singen wollten. Mein Oheim war bei seinem Collegen, dem alten Probst Kolloff, zu einer Versammlung von geistlichen Herren eingeladen, welche sich gewöhnlich erst spät trennten, wir hatten somit die Aussicht, am Abend allein zu sein, und er sagte dies mit solchem Ausdruck und süßem Flüstern, daß ich mich zusammen nehmen mußte, um nicht aus meiner Rolle zu fallen. Es war mir äußerst komisch, daß mir, schon zu einem heimlichen Stellbischen geladen, ein anderer Anbeter schon ein neues präsentirte und in die Ohren flüsterte, was er mir alles zu sagen hätte. Ich zog jedoch meine Augen unter die Lider zurück, und als er betheuerte, daß ich allerliebste aussehe, und seinen Arm nach mir ausstreckte, lief ich davon und steckte draußen mein Taschentuch in den Mund, um nicht ein helles Gelächter aufzuschlagen.

Aber ach! wie langsam vergingen die Stunden.

Wie oft lief ich ans Fenster, sah zum Himmel hinauf und die Dächer der Häuser an, auf welche die Sonne schien, die heute wieder einmal auf Befehl eines grimigen Propheten stille stand. Wie oft lief ich durchs Haus und in den Garten hinab, ob sich nichts regte; doch es zeigte sich nichts und dunkel werden wollte es auch nicht.

Der Gartenstreck, welcher zum Hause gehörte führte an das Ufer des Flußarmes, der die Schloßinsel oder den Werder bilden half, auf welchem ein vornehmer Theil der Stadt lag. Man konnte von dort her mit leichter Mühe in den Garten gelangen, der nur von einer Ginstterhecke eingefast war, durch welche eine Gitterpforte führte. Ein paar mächtige Birnbäume standen zwischen den Beeten, und die Kiesgänge, mit Taurus und bunten Steinen eingefast, bildeten einen beliebten aristokratischen Ausputz, den meines Dinkels Stolz geschaffen hatte.

Als es endlich zu dämmern begann, war meine Unruhe aufs Höchste gestiegen. Alle meine Fröhlichkeit und Sorglosigkeit hatte sich nach und nach in Bangigkeit und Furcht umgewandelt, was wollte ich thun? Wohin mich begeben? War es schädlich für die Jungfer Charlotte Jablonski, einem jungen Offizier entgegenzulaufen, der sie zur Nachtzeit in den Garten bestellt hatte? — Wenn ein Mensch es erfüllte, Scham und Schande würden wohlfeil gewesen sein.

Das alles lief mir wohl hundert Male durch den Kopf, und doch konnte ich es nicht ändern. Und hätten alle Nachbarn mit Fackeln am Wege gestanden, ich hätte doch versucht, bei ihnen vorbeizukommen. Ich legte es mir zurecht mit allen Gründen und vertheidigte mich vor mir selbst mit der Gewißheit, daß es nichts Böses sei, daß Dimmoulin mir ohne Zweifel sehr Wichtiges zu sagen habe, und daß ich ihm so fest vertrauen könne, wie dem ersten Ritter oder Heiligen der Christenheit.

(Fortsetzung folgt.)